

# IDENTITÄTEN

# Einführung

## Identitäten im Zeitalter biografischer und biotechnischer Vervielfältigungsmöglichkeiten

Kirsten Nazarkiewicz

Als Aufsteller beschäftigt uns die individuelle Identität einer Person alle Tage. Um sie, ihre Ressourcen und Stärkung und geht es schließlich, wenn in Aufstellungen nach Lösungsschritten gesucht wird. Insbesondere die Differenzierung zwischen den verstrickenden Bindungen als falsche Loyalitäten (Anhaftungen, Verwechslungen, blinde Liebe) und den lösenden bewussten Ver-Bindungen, welche den ureigensten Lebensweg des Individuums fördern, steht dabei im Fokus. In Anlehnung an den berühmten Satz von Freud „Wo ES war, soll ICH werden“: könnte man sagen: „Wo WIR waren, kannst Du werden.“

Wir betrachten die Identität eines Individuums also schon stets in ihrer systemischen Komplexität und sehen über das konkrete Subjekt hinaus, das vor uns sitzt, in die vielen es (mit-)bestimmenden Faktoren. Der Blick fällt dabei oft in die Herkunftsfamilie, die Sozialisation und inwiefern Eltern und zentrale Bezugspersonen das Kind in seiner Eigenlogik wahrgenommen haben. Was nicht „gesehen“ wurde, schädigt die individuelle Identität und schwächt sie.

Was wir in der Aufstellungsarbeit berücksichtigen, wahrnehmen oder repräsentieren lassen, unterliegt ähnlichen Mechanismen. Wo können wir Daseinsformen möglichst umfangreich wahrnehmen, wo haben wir blinde Flecken? Diese hängen nicht zuletzt von unserem eigenen und praktizierten Identitätsverständnis ab. Begreift die Aufstellungsleitung Identität als asoziales, vorreflexives existenzielles Gefühl (im Sinne Rousseaus), wenn sie von einem unzerstörbaren gesunden Ich-Anteil ausgeht? Sieht sie im Gegenteil Identität *von Anfang an* als Wechselverhältnis von Ich und Welt als stetig-dynamische Auseinandersetzung und dem Fremden verpflichtete Transformationsfigur (im Sinne Humboldts), als beides oder als etwas ganz anderes? Und was heißt das dann für die Aufstellungsarbeit?

Nehmen wir ein konkretes Beispiel: Können Frauen nur von Frauen und Männer nur von Männern repräsentiert werden? Und wenn ja, warum? Und was ist mit allen Zwischenformen des Geschlechterspektrums, die längst gelebt werden? Wo sind wir in alltäglichen Realitäten, moralisch in unserer Kultur oder bestimmten Weltbildern eingengt, wo sind wir phänomenologisch offen?

Für viele Elemente der Aufstellungsmethode, vom Vorgespräch über die Auswahl der Stellvertretungen bis hin zur Nachsorge im Alltag ist ein Identitätsverständnis hilfreich, das die aktuellen Herausforderungen, Belastungen und auch Chancen eines Individuums in seinem zeitgeschichtlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Kontext im Blick hat. Die Frage nach den Einflüssen auf die Identität war im Zusammenhang mit dem letzten Schwerpunkt der PdS (2/2016) zum Thema Reproduktionsmedizin entstanden. Die in eine subjektive Lebens- und Sinngeschichte zu integrierenden Systeme vervielfältigen sich wie selten zuvor. Eric Lippmann (2012) beschreibt diese Fragmentierung in seinem Buch „Identität im Zeitalter des Chamäleons“ sowohl theoretisch als auch anhand vieler Beispiele. Kinder sind im Fall biotechnischer Zeugung den Einflüssen von zahlreichen Systemen wie Ei-Mutter, Leihmutter, sozialer Mutter, Samenspende, sozialem Vater ebenso ausgesetzt, wie sie deren Ressourcen nutzen können. Sie haben Bezüge zu tiefgefrorenen potenziellen Geschwistern usw. Zugleich ist dies eine der Möglichkeiten für zahlreiche Personen, Generativität in Nachkommen zu leben, wenn dies auf dem sogenannten „natürlichen Weg“ aus welchen Gründen auch immer nicht möglich ist. Inwiefern reflektiert dieses Vorgehen unser Identitätsverständnis? Ein differenzierter Blick auf das uns zugeschriebene Geschlecht beispielsweise sensibilisiert rasch für Verengungen in unserer alltäglichen Arbeit.

Bleiben wir bei den Geschlechtern. Im Common Sense der Zweigeschlechtlichkeit gehen wir von zwei dichotomen Geschlechtern aus, die zur Zeugung benötigt werden und bei denen die verschiedenen geschlechtlichen Einflussfaktoren kongruent sind: genetische chromosomale Ausstattung, primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale und hormonelle Ausstattung (als Elemente des biologischen Geschlechts), sexuelle Orientierung, Identitätsgefühl und Geschlechtsidentität sowie soziales Verhalten gemäß soziokultureller Erwartungen (als Geschlechterrolle), um die zentralen Dimensionen von Geschlechtlichkeit zu nennen. Dass die binäre Logik keineswegs selbstverständlich ist, zeigen nicht nur immer wieder Studien zu anderen Kulturen, wie beispielsweise Rösing (2001) in ihrem Buch „Die zehn Geschlechter von Amarete“, einem Ort in Bolivien, sondern schlicht die alltägliche Praxis – nicht nur im Web. Es gibt XY-Frauen, Geschlechtsorgane können uneindeutig sein, die sexuelle Präferenz richtet sich auf beide oder dasselbe Geschlecht, oder das geschlechtliche Identitätsgefühl passt nicht zum Körper

Nicht anders mit der kulturellen Vielfalt. Kinder wachsen zunehmend mit mehreren Muttersprachen auf, ziehen vielleicht mit ihren (wechselnden) Elternteilen alle paar Jahre in ein anderes Land, besuchen verschiedene Schulen, knüpfen Kontakte und Verbindungen über Ländergrenzen hinweg und sind ebenso entheimatet – im Verständnis eines klassischen Heimatbegriffs – als in zahlreichen Kulturen bzw. in transnationalen kosmopolitischen Netzwerken zu Hause. Identität ist längst kulturell „hybrid“ und mehrdeutig. Wie sind hier in Aufstellungen kulturelle Einflüsse zu erfassen und zu berücksichtigen?

In der Aufstellungsarbeit begegnet man rasch eigenen Vorannahmen: Was nehmen wir entwicklungsförderlich oder -hinderlich an, was ist aus der Not geboren, wo liegen die Chancen? Und: Was gilt als krank, was als gesund? Die Frage ist längst nicht mehr,

ob Vielfalt „gut“ ist, sondern wie es unter den gegebenen Umständen und Praktiken gehen kann, dass die Identität(en) eines Individuums im Kontext pluralisierter Optionen in seiner höchstmöglichen Selbstverfügung sind, und wie wir als professionelle Begleiter Menschen letztlich in ihrer (gut verbundenen) Autonomie stärken können. Die Antworten darauf sind keineswegs eindeutig.

In ihrem phänomenologischen Identitätsansatz schreiben Zirfas/Jörissen (2007, S. 12) treffend: „Identität wird immer dann wichtig, wenn Differenz aufscheint.“ Wobei Differenz hier ganz Unterschiedliches meinen kann: Fremdheitserfahrungen, Entfremdung, Enttraditionalisierung von Lebenslagen, Unsicherheit – und sei es nur dadurch, dass medienvermittelte Erfahrungen stets schneller zu sein scheinen als die selbst gemachten usw. In der Aufstellungsarbeit sind wir mit allen drei Perspektiven auf Identität beschäftigt, welche die Autoren nennen: 1. Identität als objektive Zugehörigkeit zu institutionalisierten oder konstruierten Gruppen im Lebenslauf, 2. Identität als subjektives Zugehörigkeitsgefühl und Selbstbild in Form der Autobiografie und 3. der Thematisierung und Reflexion von Persönlichkeitsformen. Im Sinne dessen ist dieser Schwerpunkt gedacht, einige dieser Sinndimensionen zu erörtern und Impulse sowie Inspiration zu bieten.

Den Beginn macht *Jakob Robert Schneiders* Beitrag „*Zu Identität, Identifizierung und Person*“. Er hält darin an der innersten Würde und Freiheit der Person fest, die gegenüber allen äußeren Bestimmungen von einem offenen „Ich bin“ getragen ist.

*Frank Oberzauchers* Aufsatz zu „*Identität(en) im Gespräch*“ verfolgt eine andere Linie. Aus seinem ethnomethodologischen Verständnis heraus ist Identität nichts Vorausgesetztes, sondern wird immer sozial hergestellt („doing identity“). Sie ist kein vorgegebener Sachverhalt, sondern mithilfe von Kategorien und Positionierungen zeigen sich Identitäten – wie er an der Datenanalyse einer Aufstellung zeigt – im Gespräch.

*Jochen Bickert* berichtet in „*Das Coming-Out unterm Weihnachtsbaum*“ von seiner Arbeit als homosexueller Coach mit gleichgeschlechtlich Liebenden und deren Befürchtungen, sich einer heterosexuell orientierten Methode zu stellen. Allein das Wort „Familienstellen“ ruft erlebte Verletzungen hervor durch Nicht- oder mühsam abgetrotzte Akzeptanz von Familie und Gesellschaft. Er setzt sich in diesem Zusammenhang auch mit Aussagen Bert Hellingers auseinander.

*Christian Wagner* beschreibt in seinem Beitrag „*Aufstellungen (nicht nur) für Trans\*, Inter\* und Queers*“ Aufstellungstage aus dem gleichnamigen Berliner Projekt. Er er-

\* „Der Asterisk [\*] (oder: Sternchen) in Inter\* oder Trans\* ist ein der Computersprache entlehnter Versuch, jede auf Geschlecht rekurrierende Wortendung (bspw. in transgender, intergeschlechtlich etc.) zu ersetzen, um sämtliche Identitätsformen zu berücksichtigen und damit nicht zuletzt auch diejenigen Personen zu adressieren, die sich einer geschlechtlichen Zuordnung entziehen wollen.“ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: *Geschlechtliche Vielfalt. Begrifflichkeiten, Definitionen und disziplinäre Zugänge zu Trans- und Intergeschlechtlichkeiten*, 2015. Zur Erläuterung einiger Begriffe siehe Glossar am Ende des Textes von Christian Wagner auf Seite 44.

zählt von seinen Herausforderungen, mitgebrachten Anliegen und Vorgehensweisen. Für ihn gilt: Die Reflexion der eigenen Geschlechtsidentität und sexuellen Orientierung sollte für Aufstellungsleitungen selbstverständlich sein, wenn man alle Menschen willkommen heißen will.

*Kirsten Nazarkiewicz* stellt mit ihrem Beitrag „*Identitäten – kulturellreflexiv betrachtet*“ Konzepte vor, die einen differenzierten Blick auf das Phänomen „Kultur“ ermöglichen. Drei Perspektiven, die verschiedene Kulturbegriffe und Wissensformen berücksichtigen, bedenken auch unterschiedliche Identitätsverständnisse und gewährleisten, dass Kultur in der Aufstellungsleitung dynamisch verstanden und Identitäten entsprechend vielfältig bedacht und berücksichtigt werden können.



Dr. Kirsten Nazarkiewicz  
consilia-cct.com  
mimesys.net

#### *Literatur*

- Lippmann, Eric (2012): Identität im Zeitalter des Chamäleons. Flexibel sein und Farbe bekennen. Verlag V&R.*
- Rösing, Inge (2001): Religion, Ritual und Alltag in den Anden. Die zehn Geschlechter von Amarete, Bolivien. Zweiter ANKARI-Zyklus. MUNDO ANKARI Band 6. Berlin: Reimer.*
- Zirfas, Jörg/Jörissen, Benjamin (2007): Phänomenologien der Identität. Human-, sozial-, und kulturwissenschaftliche Studien. Verlag Sozialwissenschaften.*